

Im Menschenzoo - die Heilige Bertha will den großen Ludwig umarmen

Mit einem letzten bösen Blick auf meine von ihm derart heruntergeputzte Person geht der Führer unserer Gruppe in den dritten Schauraum voran.

Der zeigt einen Saal, wie ich ihn nur aus Märchenbüchern kenne, einen Rittersaal, an dessen gegenüberliegender Wand zwischen zwei Fenstern eine silbern glänzende Rüstung lehnt. Im Vordergrund blickt uns ein beliebter Mann entgegen und neben ihm zwei fette Frauen mit halbnackten Brüsten. Eine ganze Sau schmort über einem offenen Feuer.

Ihr müsst euch das nicht weiter ansehen, flüstert SuperEsis uns zu. Hier verstößt alles in besonderem Grade gegen Anstand und Sitte.

Die Besucher nicken ihm einverständnis zu und folgen ihm in den nächsten, den vierten Ausstellungsraum. Hier aber bleiben wir alle wie an den Fleck gebannt stehen; einigen von uns, so auch mir, entringt sich eine ganze Reihe befreiender Ahs und Ohs.

Ja, sind sie das auch noch, unsere Vorfahren, die barbarischen Vor- und Untermenschen? so fragen wir einander und weigern uns im ersten Moment, den eigenen Augen zu trauen. Denn an die nackten oder lumpigen Urmenschen aus der fernsten Vergangenheit werden wir in diesem Saal nicht mehr erinnert. Da thront ein Mann auf goldenem Sessel, den ganzen Leib bis zum Kopf von kostbarem Brokat eingehüllt, in dem die eingewirkten Gold- und Silberfäden im Lichte leuchten. Liebe Hilda, nicht einmal der stolze und farbenprächtige Pfau könnte sich prachtvoller schmücken.

Und schau dir den Kopf des Mannes an. Den krönt eine Bedeckung aus kastanienbraun glänzenden Haaren, eine mächtige Perücke. Seine weißen Hände gucken gerade noch aus den Manschetten hervor, die Finger sind über und über mit Goldringen und glitzernden Diamanten geschmückt. Und er ist nicht der einzige Paradiesvogel hinter der Scheibe. Neben ihm glänzen im hellen Schein strahlender Lüster seine Frau und zwei liebe Kinder.

Wir drängen uns eng an den Führer heran, der dämpft seine Stimme zu einem Flüstern, so als wollte er die Majestäten hinter der Scheibe nicht mit lauten Worten belästigen.

So war es damals, zwar lebte die Mehrheit der Gaurs in furchtbar primitiven Umständen, aber die Alphonse unter ihnen putzten sich heraus wie die Vögel des Paradieses.

Unser Führer scheint sich gleichermaßen gegen einen Anflug von Ergriffenheit wie von innerem Widerstand zu wehren, als er mit gewohnt kühler Stimme und schon etwas lauter seine Erklärungen fortsetzt.

Staunt und wundert euch bitte nicht zu sehr. Unter den Barbaren seiner Zeit ist er trotz allem nicht mehr als ein aufgeputzter Oberaffe gewesen. Allen Reichtum und Luxus hat dieser Mann aus seinem Volk herausgesogen, nur um seine eigene Person damit maßlos zu schmücken und üppig zu mästen. Diesen Mann nannten sie damals den vierzehnten Ludwig. Sich

selbst und die Seinen hat er in einem Schloss, Versailles genannt, im Überfluss schwelgen lassen, während zur gleichen Zeit auf dem Lande Hunderttausende an Hungersnot elendiglich starben.

SuperEnsis hält inne.

„Hungersnot“, sagt er dann, ihr Glücklichen wisst nicht einmal, was dieses Wort meint. Ihr müsst in Wikigrandia suchen, damit ihr seinen Sinn begreift. Wenn eine Hungersnot drohte, stockte der Materiefluss von der Außenwelt in die Körper der Gaur. Das Nullsummenspiel war dann zeitweise aufgehoben. Unsere Ahnen schrumpften sukzessive zusammen, wurden kleiner und dürrer, bis sie, wie es damals hieß, das "Zeitliche segneten". Ihre Lebensuhr, so würden wir das Phänomen heute in unserer Sprache benennen, blieb einfach stehen. Wie ihr euch denken könnt, war für die Außenwelt jede Hungersnot ein bedeutender Segen, geradezu eine Himmelsgabe. Da wurden keine Tiere geschlachtet, Pflanzen und Früchte verschwanden nicht länger in menschlichen Bäuchen, die Natur expandierte, während unsere barbarischen Ahnen kraftlos in die Gräber sanken.

Die Gruppe begleitet die historische Belehrung mit beifälligem Nicken. Wir müssen uns eingestehen, dass selbst das Leben zur Zeit des vierzehnten Ludwig nicht anders als qualvoll gewesen sein kann. Ich habe die Wirkung seiner Worte den Besuchern angesehen. Nein, niemand von ihnen hätte das eigene Los mit dem dieses Mannes vertauschen wollen, der da wie ein Pfau hinter der Scheibe sitzt, während vor ihm auf dem kunstvoll gebauten Tisch all diese unglücklichen Tiere liegen: Rebhühner, Wachteln und wer weiß wieviel anderes Fleisch, das er mitsamt seinen vielen Frauen und Kindern sich fortwährend in die ungeistigen Kopfföffnungen steckt.

Nun, ich habe mich aber doch geirrt, wenn ich dir gerade noch sagte, dass niemand unter den Besuchern mit diesem Mann tauschen möchte. Während die übrigen Mitglieder der Gruppe ihrem Befremden über die Missstände früherer Zeiten mit allerlei Bekundungen des Unwillens Ausdruck verleihen, ist da auf einmal wieder die Stimme der Dame mit der wippenden Pfauenfeder zu hören. Es ist dieselbe laute, unbekümmerte und in diesem Augenblick betont fröhliche Stimme.

Wunderbar dieser Mann, ruft die Frau. Ich könnte ihn umarmen! Sie kann den Mund nicht halten! flüstert unser Führer und streift uns mit peinlich berührtem Blick. Ich weiß nun, das ist Bertha, manche nennen sie auch die Heilige Bertha. Sie ist eine Künstlerin, so viel habe ich inzwischen erfahren.

Die junge Frau unterscheidet sich deutlich von allen anderen hier anwesenden Cybors. Als wir uns vor dem monumentalen Eingangstor trafen, ist sie auf den Führer zugeflogen, hat ihre Arme ausgebreitet und wollte ihn damit umschlingen, obwohl er als Philosoph ein solches Ungestüm offenbar gar nicht liebt. Ebenso hatte sie es mit den neben ihm stehenden Gästen gehalten. Mir tätschelte sie die Wange, als hätten wir uns schon immer

gekannt - wirklich eine sehr seltsame Art der Begrüßung. Die Damit ist mir doch völlig fremd!

Aber seht doch, ruft sie, dieser Ludwig, der hatte sich ein großes, ein erhabenes Ziel gesetzt. Er wollte alle Bürger zu höheren Menschen machen. Alle sollten sie wie er in Palästen leben. Er gönnte ihnen das Beste, er hat ihnen sogar Messer und Gabel geschenkt, damit sie ihre schmutzigen Hände beim Essen nicht länger in klebrige Saucen tauchen und anschließend ihre prächtigen Kleider damit beschmutzen. Dieser Mann war ein Vorbild für sein ganzes, ihn bewunderndes Volk. Ich frage euch, ist es denn die Schuld der Großen, dass sie von so vielen Kleinen umgeben sind? Bewundert die prächtige Kleidung, das glänzende Haar, die funkelnden Augen, die goldenen Ringe an den Fingern. Ich liebe den Mann!

Einige Besucher schmunzeln, andere verziehen das Gesicht. Eine Künstlerin, höre ich den Mann mit den abstehenden Ohren murmeln. So ist es eben, wenn sich Künstler zu Worte melden.

Liebe Tochter, ich glaube, dass die Künstler bei den Cybors keinen besonderen Ruf genießen, dennoch lässt ihre Wortmeldung eine gute Stimmung aufkommen. Der Führer hat uns nur Ernst gepredigt, aber die Frau mit der wippenden Pfauenfeder macht sich nichts aus dem Ernst.

Eine Kreative! sagt der Mann mit den abstehenden Ohren. Das ist offenbar als Kompliment gemeint.

Jedenfalls kann ich bezeugen, dass die Leute sogar auf den Proxter verzichten, wenn eine Künstlerin sich zu Worte meldet. Künstler ermutigen zum Lachen und Scherzen. Das ist in diesem Moment das Richtige für die Leute. Wenn sie auf die heilige Bertha blicken, geht ihnen die beklemmende Erinnerung an die eben erlebten Fütterungen nicht mehr so nahe, da sehen sie auch darüber hinweg, dass SuperEsis 78 seine Stirn in steile Falten zieht, sobald sie nur ihren Mund aufmacht.

Inzwischen liegt die mittägliche Fütterung der Gaurs hinter uns, der Nachmittag rückt heran. Aber, wie es so richtig im Volksmund heißt, niemand soll den Tag vor dem Abend loben. Ein Abstecher steht uns jedenfalls noch bevor. Wie können wir ahnen, liebe Tochter, dass die Verwaltung ihn als pädagogischen Höhepunkt eingeplant hat?

Nun gut, könnte man meinen, an den eigenen Vorfahren gibt es zwar nichts zu beschönigen und schon gar nichts zu loben. Sie waren im höchsten Maße unvollkommen und bilden für das gesunde Empfinden jedes modernen Menschen nur noch ein Ärgernis. Aber immerhin muss man sie nicht geradezu als Verbrecher verdammen. Hatte die lustige Bertha nicht sogar Bereitschaft gezeigt, diesen aufgeblasenen Pfau, diesen vierzehnten Ludwig, wie einen lieben Menschen zu umarmen?

Nun, derartige Anwandlungen von Verbrüderung stehen keinesfalls im Einklang mit den pädagogischen Absichten der Regierung - das sollten wir umgehend erfahren. Der Urmenschenzoo scheint ausdrücklich mit dem Ziel gegründet, dem neuen Menschen die eigene haushohe Überlegenheit zu

beweisen, und zwar durch den anschaulichen Vergleich mit seinen in so vieler Hinsicht verächtlichen Ahnen. Die Absicht: der Besucher soll den Zoo in dem stolzen Bewusstsein verlassen, dass seine Zeit nicht nur unendlich viel besser als alle Vergangenheit sei - das versteht sich für die meisten von ihnen ohnehin von selbst. Nein, die Absicht der Zentrale geht noch weit darüber hinaus. Sie besteht darin, in den Besuchern ein Gefühl des Ekels hervorzurufen. Wie war es nur möglich, so sollte sich jeder beim Verlassen des Menschenzoos fragen, dass unsere Vorfahren, die Gaurs, sich mit so furchtbaren Unsitten - man denke nur an ihre sittenwidrige Vermehrung und die tägliche Einverleibung fremder Substanz - dass sie sich trotz solcher Verderbnis jemals froh und zufrieden zeigten? Gab es denn damals kein Ministerium des Glücks und der Gerechtigkeit, gab es keine rauchenden Köpfe, die diesem Unfug ein Ende setzten?

Hilda, liebe Tochter, das Streben der Regierung nach Volksaufklärung habe ich bis zu diesem Augenblick erst zur Hälfte durchschaut. Was da noch kommen sollte, ist mir schon deswegen nicht klar, weil man uns vorerst noch etwas Erholung gönnt. Gerade gelangen wir in den fünften Schauraum. Das ist eine offene Anlage, man kann auch sagen, eine Schatzkammer voll der wunderlichsten Gestalten. Da gibt es Rüsselgeschöpfe, Mammuts, Dinos und Elefanten, es gibt Urwesen, die einst in Schlamm und trägen Wassern lebten, zum Beispiel Flusspferde und Krokodile. Der Führer liest dies alles von einem Blatt, denn es gibt außerdem noch eine Riesenzahl anderer Geschöpfe, alle ausgestopft und längst ausgestorben, aber uns Besuchern fallen die Augen bei dieser Fülle vor Staunen beinahe aus dem Kopf. Wir können uns nicht genug darüber wundern, dass alle diese Ausgeburten einer hemmungslos wuchernden Fantasie den Planeten einmal wirklich besiedelt haben. Aber das war natürlich längst vor unserer Zeit. So steht es jedenfalls auf einer der erläuternden Tafeln, welche die Besucher dazu ermuntert, sich gleich die weitere Frage zu stellen: wozu denn bloß dieser vergebliche und sinnlose Aufwand? All diese Viecher sind doch schon längst ausgestorben. Die hielten die große Hitze unserer heutigen Welt einfach nicht aus, keines von ihnen war feuerfest.

Warum also dieser ganze sinnlose Aufwand? Eindringlich wendet sich SuperEsis 78 mit dieser Frage an die Gruppe, stellt uns gleichsam zur Rede.

Aber diesmal hören die Besucher kaum hin. Sinnlos oder nicht, feuerfest hin oder her. Das scheint im Augenblick niemanden zu interessieren. Stattdessen blicken alle wie staunende, kleine Kinder auf die wunderlichen Einfälle der Evolution, obwohl sie doch völlig blind und sinnlos ist. Man kann sich kaum satt sehen an dieser Fülle. Auch dein Vater, liebe Hilda, ist fasziniert. Da gibt es Rüssel und Schnäbel und spitze Mäuler und das alles in den wunderlichsten Abwandlungen, und dann all diese vielgestaltigen Tatzen, Klauen und Krallen. Aber auch an den Farben wurde durchaus nicht gespart.

Und siehe da, der kleine Mann mit den abstehenden Haaren und Ohren lässt sich sogar zu einem bemerkenswerten Statement hinreißen.

Es wäre doch schön, sagt er mit seiner etwas blechnen Stimme – der Lautsprecher im Kopf ist vermutlich schlecht kalibriert oder es handelt sich wieder um einen der vermaledeiten Programmierungsfehler – es wäre doch schön, einmal ein Säbeltiger gewesen zu sein, nur so zum Spaß.

Als die Damen ihn mit einem Blick des Entsetzens streifen, setzt er hastig hinzu.

Man muss ja nicht gleich eine Gazelle fressen.

Ein anderer Besucher verliebt sich indessen in einen der ausgestopften Elefanten.

Es würde mich echt nicht stören, murmelt er, einmal auf dem Rücken eines solchen Riesen zu reiten. Sie fressen nur Grünzeug, höre ich aus der Cloud, und waren den Menschen grundsätzlich wohlgesonnen. Deswegen hat es früher die Mahuts gegeben, mit denen sie sich ein Leben lang gut verstanden.

Der kleine Strttsch ruft mit spitzer Stimme dazwischen.

Und ich wäre gern ein Krokodil gewesen! Dann hätte man hier größeren Respekt vor meiner Person!

Über derart unqualifizierte Äußerungen vonseiten der Gäste ist der Führer neuerlich verstimmt. Er sieht sich zu einer Richtigstellung genötigt.

Keines dieser Wesen, sagt er mit schneidender Stimme, ist hitzebeständig. Spätestens bei 50 Grad Celsius machen sie schlapp, legen sich nieder und röcheln sich in kurzer Zeit zu Tode.

Aber wir haben doch immer noch Hunde und Katzen, hält ihm die Dame mit dem mächtigen Vorbau entgegen.

Ja, sagt der Führer, gewiss, das ist auch von der Regierung erwünscht. Aber das Ministerium für Glück und Gerechtigkeit lässt sie aus feuerfesten Materialien erzeugen und setzt ihnen Chips ein, die von unseren WiSis mit künstlicher Hunde- bzw. Katzenintelligenz programmiert worden sind. Das sind Streicheltiere, wie ihr wisst, brave Tiere, deren Umgang wir schöne Stunden und liebe Gefühle verdanken, zumal sie bei uns vollkommen vergeistigt wurden. Wir ihr wisst, sind unsere zweitgeborenen Katzen und Hunde ebenso wenig wie wir selbst auf Einverleibungen angewiesen. Sie werden von Mutter Sonne mit spiritueller Energie aufgeladen.

Bravo, sage ich, SuperEsis wehrt sich mit großer Entschiedenheit gegen jeden Rückfall in das Denken von gestern. Es bleibt ihm nicht verborgen, dass sich in einigen Besuchern eine sentimentale Neigung zu regen beginnt, ich meine zu diesen wunderlichen Wesen, die einst den Planeten bevölkert haben. Diese Nostalgie lehnt er mit allem Nachdruck ab.

Ich weiß, pflanzt er sich breitbeinig vor uns auf, ich merke, dass manche von euch immer noch am Alten und Vergangenen hängen, so als würde unsere Vernunft, die Vernunft des neuen Menschen, nicht zu ungleich größeren Wundern imstande sein. Seid ihr denn blind, wenn ihr durch

unsere schöne Stadt, unser einzigartiges Cyborstan geht? Das Pantheon der rauchenden Köpfe hat Hunderte von neuen Wesen erschaffen. Vierarmige Drohnen, welche uns Duft zufächeln und Waren bis an die Schwelle des Hauses tragen, fliegende Tassen, die uns schwebend über die Berge tragen. Roboter, die hüpfen und springen und jeden Befehl gehorsam befolgen. Hat es jemals so fehlerlose Geschöpfe, so willige und fleißige Diener gegeben?

Die mahnenden Worte des Führers bleiben nicht ohne Wirkung. Er hat ja auch recht, liebe Tochter. Inzwischen ist unsere Erde nur noch von friedlichen Wesen bevölkert. Die früheren Klauen und Tatzen, die Hörner und Geweihe, die dolchartigen Zähne in drohend geöffneten Rachen, das waren doch alles Instrumente von Tod und Gewalt. Wir neuen Erdbewohner haben Grund, uns mit Stolz auf die Brust zu klopfen. Weg mit den Instrumenten des Todes, die brauchen wir in unserer Welt nicht mehr, darauf können wir für immer verzichten!

SuperEsis überzeugt durch die Kraft der Vernunft, die eben doch ein Vorrecht der Philosophen ist. Er sagt uns die Wahrheit. Eine Zeit des Friedens ist angebrochen, wir müssen es nur begreifen!

Da endlich bemächtigt sich der Anwesenden ein positives Gefühl der stolzen Überlegenheit. Man wendet sich ab von dem bunten Zirkus der ausgestopften Viecher, nickt und beglückwünscht sich gegenseitig. Ja, man muss der blinden Evolution einen gewissen Einfallsreichtum zugestehen - das schon. Bei diesem Gedanken beruhigen sich die Gemüter, jetzt wird man den Menschenzoo mit dem Gefühl verlassen, dass bei uns zwar alles viel besser, aber damals doch nicht alles nur schlecht gewesen ist.

In dieser Stimmung setzen die Besucher beinahe frohen Muts die Route zum nächsten Schauraum fort. Niemand ahnt, dass genau dies: ein Wechselbad der Gefühle, von der Regierung genauso beabsichtigt war. In diesem Moment ahnt noch keiner der Besucher, dass sich unser Besuch im Menschenzoo erst in den kommenden Minuten zu einem Höhepunkt steigern wird – einem tückischen Höhepunkt.